

# Ein Leben lang helfen

Unterstützung für die Ärmsten: Susanne Pechel ist für den deutschen Engagement-Preis nominiert

**München** – Als 16-Jährige organisierte sie ihr erstes Benefizkonzert, mit 26 gründete sie ihre eigene Hilfsorganisation: den christlichen Entwicklungsdienst (CED). Das Hilfswerk feiert nun sein zwanzigjähriges Bestehen, zwölf Hilfsprojekte gibt es aktuell, unterstützt werden damit ungefähr 50 000 Menschen. Dafür wurde Susanne Pechel nun für den deutschen Engagement-Preis nominiert.

Ihr soziales Engagement begann 1982. Susanne Pechel wollte damals ein Schulkonzert ausrichten, um anderen zu helfen. Die Schule verbot ihr so eine Aktion. Daraufhin sagte ihr ihre Mutter, dass sie doch einfach woanders hingehen sollte. „Ich bin in Schwabing aufgewachsen, so bin ich auf das Theater der Jugend aufmerksam geworden“, sagt Pechel. Den Intendanten konnte sie schnell für sich gewinnen, schwieriger sei es gewesen, die Sekretärin abzuwimmeln, die sie immer nach Hause schickte. „Ich habe dann ihre Mittagspause abgepasst und bin so an den Intendanten gekommen“, sagt sie und lächelt – offensichtlich stolz auf ihre Leistung. Ein Benefizkonzert zu organisieren, das hat sie ein Jahr gekostet. „Ich musste sehr viel Überzeugungsarbeit leisten, meine Umwelt hat mich damals nicht wirklich ernst genommen“, erklärt sie ihre Probleme mit 16. Letzten Endes aber konnte sie von ihrem Benefizkonzert überzeugen, sie gewann nicht nur das Theater der Jugend und deren Leiter für sich, sondern auch den Bach-Chor. Die Einnahmen aus diesem Konzert spendete sie Kindern in den Slums von Kalkutta.

Wie sie 1982, als 16-Jährige, auf Kinder in Kalkutta kam, fasst sie als Zufall zusammen. Pechel war damals schon bei der Hilfsorganisation Missio München tätig. So kam sie mit den Ärmsten der Welt in Berührung. „Es war schon immer mein großer Wunsch, den Armen zu helfen“, sagt sie. Hinter diesem Wunsch, der für andere pathetisch klingen mag, steckt ein aufrichtiges Bedürfnis. Aus dem kindlichen Hinterfragen, warum manche Hunger leiden müssen, entstand bei Pechel ein lebenslanger Drang zum Helfen. „Ich habe die Ver-

hältnisse immer als ungerecht empfunden, meine Mutter meinte, dann müsse ich einfach was ändern“, sagt sie und klingt dabei ähnlich pragmatisch. Und so begann Susanne Pechel, ihr Leben Hilfsbedürftigen zu widmen. Zunächst unterstützte sie Missio München. Nach der Schule kam auch nichts anderes als ein Medizinstudium für sie infrage. „Es ging eben darum, wie ich den Menschen am besten helfen kann“, sagt sie. Pechel setzte sich deshalb schon gleich im ersten Semester in die Vorlesung für Tropenmedizin, obwohl man sich erst viel später spezialisiert – wohlwissend,



Hat vor 20 Jahren den christlichen Entwicklungsdienst gegründet: Susanne Pechel. FOTO: ALESSANDRA SCHELLNEGGER

dass ihr diese Medizin in gewissen Regionen der Welt viel bringen wird.

Ihre Arbeit bei Missio München verschaffte ihrem Hilfsbedürfnis Erleichterung, aber sie zeigte ihr auch die Grenzen auf, an die solche Hilfsorganisationen stoßen. Als sie in der Dominikanischen Republik persönlich einen Spendenscheck überreichte, fiel ihr auf, dass Krankenhäuser fehlen. Sie versprach den Leuten vor Ort, etwas dagegen zu unternehmen. „Aber es fehlte an Geld und Arbeitskräften“, erklärt Pechel, die nach dieser Erfahrung 1982 mit nur 26 Jahren ihre eigene Hilfsorganisation gründete. Angefangen haben sie ganz klein, mittlerweile gibt es zwölf Projekte gleichzeitig. Und mit Hilfe-zur-Selbsthilfe-Lösungen wird der CED in manchen Gebieten in Afrika oder Lateinamerika nun gar nicht mehr gebraucht.

**„Ich habe es nie in Frage gestellt, ob ich die Kraft dazu überhaupt habe“**

Es gab aber auch immer wieder Schwierigkeiten, Widerstände, die es zu überwinden galt. „Ich habe es nie infrage gestellt, ob ich die Kraft dazu überhaupt habe“, so habe sie jede Hürde meistern können, sagt die Tropenmedizinerin. Da bedeutet die Nominierung für den Deutschen Engagement-Preis schon viel Anerkennung für Pechel. „Es ist eine Ehre, nominiert worden zu sein“, aber ihre Motivation wird nicht über Preise bestimmt, sagt sie.

In München arbeitet sie, um Geld zu verdienen, etwa 30 Tage im Jahr verbringt sie in Asien, Afrika oder Lateinamerika. Das kostet sie Kraft, aber Pechel schöpft diese aus ihrem Glauben, wie sie sagt. „Man braucht schon auch einen Ort der Regeneration“, sagt sie und meint damit das Gebet. Die Stille dabei gebe ihr viel. Ihre Hündin Anisa liegt zu ihren Füßen. Sie blickt zu ihr nach unten, dann sagt sie: „Ja und der Hundespaziergang, da ist man ja auch für sich.“ Jetzt geht es aber erst mal nach Ghana, dort warten mehrere Projekte auf Betreuung. FRANZISKA NICOLAY